

Kursbericht : der Heimleiter vor seiner unmöglichen Aufgabe oder: Die Chance der Entwicklungsfähigkeit

Autor(en): **Rudin, Doris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Heimleiter vor seiner unmöglichen Aufgabe

oder: Die Chance der Entwicklungsfähigkeit

Am 20. November 1985 fanden sich in der Paulus-Akademie in Zürich 47 Heimleiterinnen und Heimleiter ein, um sich von *Dr. iur. Heinrich Sattler* unter dem Titel «Der Heimleiter vor seiner unmöglichen Aufgabe» instruieren zu lassen. Der zweitägige Kurs war spannend und kurzweilig. Ausgehend von der Unmöglichkeit, die Aufgabe des Heimleiters zu formulieren, geschweige denn, diese un-formulierbare Aufgabe noch zu erfüllen, zeigte Sattler, wie es dennoch möglich ist, die Heimleiter-Aufgabe anzupacken und sich in ihr immer wieder von neuem zu bewähren. «Die Situation ist zwar verzweifelt, jedoch nicht hoffnungslos – wenn man sich nicht einfach bedauert!»

Mit der Realität umgehen lernen in einem Kurs?

Der Kurs war weder eine Anleitung zu einer Heimleiter-Revolution noch ein Plädoyer für die Abschaffung dieses anforderungsreichen Berufes, sondern es war das Ziel, mit der Realität, die die Situation der Heimleiter ausmacht, umgehen zu lernen. Das heisst: diese Realität sehen, erkennen und sie als Tatsache akzeptieren zu lernen, ohne dass sie jemandem vorgeworfen würde, um dann aber die je eigenen Möglichkeiten wahrzunehmen, wo diese Realität verändert werden kann.

Wie kann man «Umgang mit der Realität» in einem Kurs lehren? Man kann zunächst einmal die Realität mit ihren sozialpsychologischen Verstrickungen aufzeigen, sie «einmal beim Namen nennen», also: sie *in Worte fassen*. Natürlich ist die Realität der Praxis immer zu komplex, als dass man sie in Worten umfassend wiedergeben könnte. Und dennoch hat diese Reduktion der sozialen Wirklichkeit im Reden darüber ihren Sinn: Sie hat eine *psychohygienische Funktion*. Denn dadurch, dass man etwas benennt, ihm einen Begriff zuordnet, macht man dieses Etwas zu einem Objekt, das man von aussen her betrachten kann. Wir können menschliche Probleme meist deshalb nicht lösen, weil wir so tief in sie hineingezogen werden. Wenn es uns aber gelingt, sie zu benennen, stellen wir sie als Begriffe wie vor uns hin und können sie aus dieser Distanz ruhig und als das, was sie sind, betrachten. Wir können die Probleme, die wir benennen konnten, ordnen und ersparen uns dadurch die Energie, die das Improvisieren erfordern würde. Aus dieser Ordnung heraus können dann Ziele, primäre und sekundäre, gesetzt werden.

Die grosse Gefahr der Fachbegriffe liegt darin, dass die Distanz zum Begriff für den «Betrachter» zu gross wird, so dass die Begriffe in eine eigene Welt der Schubladisierung entfliehen und zu den eigentlich gemeinten Phänomenen, die sie ja benennen wollten, keinen Bezug mehr haben oder höchstens einen nur noch für Fachspezialisten ersichtlichen. Benennungen müssen daher immer wieder auf ihre

Tauglichkeit für die Praxis überprüft werden. Sind sie wirklich eine Hilfe zur Erfassung von Menschlichem? Können sie mich begleiten in meiner intuitiven Arbeit mit Menschen, die das Hineingeben meiner Person notwendig macht? Bleibt das begrifflich Erfasste ein Du, oder wird es durch die Benennung meiner Macht unterworfen? Fördern die Begriffe mein Lebendigsein im Beruf, weil sie mich menschliche Phänomene klarer erkennen lassen, oder dienen sie einer starren Katalogisierung? Diese Überprüfung der Begriffe geschah im Kurs in den Gruppenarbeiten, wo die Teilnehmer, als Vertreter der Praxis, das zuvor Dozierte nicht nur mit ihren Erfahrungen vergleichen konnten, sondern es auch als mögliches Ziel für ihre Arbeit im Heim diskutieren konnten. Umgang mit der Realität kann also gelehrt werden, indem in einem ersten Schritt die Wirklichkeit in Worte gefasst wird und in einem zweiten Schritt diese sprachlich formulierte, neue Wirklichkeit durch Praktiker daraufhin überprüft wird, ob sie die gemeinte Wirklichkeit nicht aus den Augen verliere.

Inhalt und Referent

Um die Situation, in der die Heimleiter ihre Aufgabe erfüllen müssen, aufzuzeigen, erläuterte Heinrich Sattler zuerst die unklaren, ja widersprüchlichen Erwartungen, die an die Heimleiter gestellt werden von der Öffentlichkeit, den Kommissionen, den Mitarbeitern und den Bewohnern der Heime, aber auch von den Heimleitern selber, um dann die institutionellen Schranken sichtbar zu machen, an denen diese Erwartungen scheitern.

Bevor ich den Inhalt des Kurses vertiefter darstelle, möchte ich noch einige Worte zum Referenten sagen. Heinrich Sattler ist ein Lehrer, wie ich ihn mir in meiner Schulzeit immer gewünscht hätte: Durch seine lockere, spontane, manchmal etwas nonchalante Art, sich treffend und witzig über die Heimwirklichkeit zu äussern, kann er das Publikum so begeistern, dass er es nicht mehr zum Mitmachen auffordern muss, sondern die Beteiligung wird einem geradezu zum eigenen Bedürfnis.

*

Die Erwartungen der Öffentlichkeit

Der Umgang mit der öffentlichen Meinung ist deshalb so schwierig, weil sich diese der Erfassung entzieht und doch ihre Wirkung hat. Die öffentliche Meinung ist derart vielfältig, dass sie schwerlich irgendwo festgemacht werden kann. Entsprechend uneinheitlich sind die Erwartungen, die die Öffentlichkeit an die Heimleitung heranträgt. Dadurch aber wird das Heim leicht angreifbar, wird es zu einem beliebten Thema aufsehenerregender Skandalgeschichtchen in den Medien. Wie kann der Heimleiter hier reagieren?

VSA-Kurse, Seminare und Tagungen 1986

- 13.–17. Januar
Propstei Wislikofen
- 4./5. Februar
Paulus-Akademie Zürich
14. Februar
IBM-Zentrum, Zürich
24. Februar–3. November 1986
Inst. für Ang. Psychologie Zürich
- 5./6. März
Franziskushaus, Dulliken
- 10.–12. März
St. Stephanus, Rüschtikon
4. und 11. März
Städtische Werke, Luzern
- 22.4.86–7.11.87
St. Stephanus, Rüschtikon
- 14./15. Mai
Küssnacht a. R.
- 27./28. Mai
Paulus-Akademie Zürich
- 12./13. Juni
Bildungszentrum Einsiedeln
- 4.9./11.9./18.9./25.9./2. 10.
Heilpädagogisches Seminar Zürich
- 10./11.9.86, 22./23.10.86,
19./20.11.86, 20./21./22.1.87
Bürgerliches Waisenhaus Bern
1. September
Paulus-Akademie Zürich
- 8./9. September
Schloss Hünigen, Konolfingen
- 16./17. September
Medienausbildungszentrum
Kastanienbaum
- 28./29. Oktober
Paulus-Akademie Zürich
- Herbst
Jugendsiedlung Utenberg
- 11./12. November 1986 in MuttENZ
- 25./26. November
Mattli, Morschach
- «**Leben und leben lassen**»
Seminarwoche
- Wiederholung:
«**Der Heimleiter vor seiner unmöglichen Aufgabe**»
mit Dr. H. Sattler
- Moderne Computertechnologie im Dienste der Heimführung**
mit Prof. Dr. E. Kilgus
- Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim**
in Zusammenarbeit mit IAP Zürich
- Leitbild für das Alter**
4. Praxis-Seminar in Dulliken
- «**Zu-sich-Finden in der Sprache**»
6. Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen
- Gesundes Essen im Heim**
(Wiederholung mit M. Kaltenbach und Dr. med. M. Stransky)
- Aufbaukurs 3 für Altersheimleiter**
Arbeitsgemeinschaft VSA-SKAV-VESKA-Pro Senectute
- VSA-Jahresversammlung
Oekonomie und Diakonie
Mit Effizienz in eine Heimmisere?
- Arbeitsrechtliche Fragen im Heim**
Wiederholung, Dr. H. Sattler
- «**Kunst und Spiel in der Betreuung; 2. Musik**»
7. Einsiedler-Forum
- Fortbildungskurs**
in Zusammenarbeit mit dem HPS Zürich
- 2. Drogenkurs: Einführung in die Drogenarbeit**
- Das Heim – eine Lebensgemeinschaft?**
in Zusammenarbeit mit der VHZ
- «**Spiel und Raumgestaltung**»
6. Hüniger-Seminar in Zusammenarbeit mit Architekt R. Leu
- «**Medien ohne soziale Verantwortung?**»
in Zusammenarbeit mit Dr. C. Mugglin und R. Roggen, NZZ
- Sie wollen dasselbe – aneinander vorbei**
Heimkommission und Heimleitung, mit Dr. H. Sattler
- Leseseminar in Luzern**
- Fortbildungstagung für Altersheimleitung**
- «**Ethik ein sozialer Auftrag**»
in Zusammenarbeit mit Caritas Schweiz
5. Mattli-Seminar
- Kursprogramm ist noch nicht vollständig**

Er sollte sich zuerst einmal klar werden darüber, wie öffentliche Meinung zustande kommt. Sie entsteht auf der Basis der menschlichen Grundängste; das bedeutet, dass sie sich nicht auf der Verstandesebene befindet, sondern mit den *Gefühlen*, mit dem *Erleben* verwandt ist. Deshalb kann die öffentliche Meinung nur in einer geringen Masse durch an den Verstand gerichtete Mittel, wie zum Beispiel die Veröffentlichung von aufklärenden Artikeln, beeinflusst werden. Sattler ist sogar der Meinung, dass der Journalismus nur schon vorhandene Tendenzen verstärken, niemals aber Umdenken erzielen kann. Die einzige Möglichkeit, die öffentliche Meinung zu ändern, besteht für ihn darin, dass man die Leute die Wirklichkeit dessen, worüber sie eine irriige Meinung haben, *erleben* lässt.

Das bedeutet für den Heimleiter, dass er sich nicht in der Presse zu rechtfertigen versuchen soll, sondern dass er viel grössere Wirkung erzielt, wenn er mit seinen Aufklärungsbemühungen im Heim drin beginnt und sie in kleinen konzentrischen Kreisen um den Mittelpunkt Heim in die nähere soziale Umgebung ausdehnt, um diese die Realität des Heims *erleben* zu lassen. «Die Kommunikation mit Menschen der näheren Umgebung ist der Humus, auf dem das Heim gedeiht.» Als Vorschläge, wie dies verwirklicht werden kann, wurden unter anderem genannt: Angehörige, Vereine, Besucher, freiwillige Helfer, Quartiersbewohner einladen zu einem Gottesdienst im Heim, zur Benützung der Heimbibliothek, zu einem Besuch in der Cafeteria, zum Altersturnen, das die Pro Senectute im Heim durchführt, zu einer Jassmeisterschaft, zum Herbstfest oder zur Einnahme von Mahlzeiten im Heim. Dadurch wird dem Heimleiter die Möglichkeit gegeben, die Ziele, die er in seiner Arbeit verfolgt, darzustellen und zu erklären.

Die Erwartungen der Heimkommission

In jedem Heim sollte es das Ziel sein, dass die Erwartungen der Heimkommission mit dem Leitbild des Heimleiters übereinstimmen. Dies muss nicht Wunschdenken bleiben, wenn sich beide offen begegnen, sich gegenseitig informieren und sich die Zeit und die Mühe nehmen, den andern von seiner Sache zu überzeugen. Einer Heimkommission, in der sich Mitglieder mit Fachkompetenz und einem Minimum an Identifikation mit dem Heim engagieren, und einer Heimleitung, die ihre Anliegen klar und stichhaltig vorbringt, wird es gelingen, sich in den Grundsatzfragen einig zu werden. Diese Einigkeit wird gefestigt durch eine klare Kompetenzaufteilung, so dass die beiden «Gewalten» im Heim sich gegenseitig den zugestandenen Ermessensspielraum bewahren.

Die Erwartungen des Personals

Die Erwartungen des Bewohners an den Heimleiter konnten aus Zeitgründen überhaupt nicht, diejenigen des Personals nur in einer kurzen theoretischen Betrachtung aufgezeigt werden. (Selbstverständlich konnten die Teilnehmer bestimmen, welche Kapitel sie ausführlich behandelt haben wollten.) Das Personal fordert vom Heimleiter einen demokratischen, Macht ausbalancierenden Führungsstil, der Verantwortung klar ausscheidet. In diesen Erwartungen versteckt sich aber eine Falle für den Heimleiter, denn wenn er die Entscheidungsbefugnis auf das Personal überträgt, kann er in problematischen Situationen weder direkt eingreifen noch nicht-eingreifen. Eine direkte Inter-

«Der Heimleiter vor seiner unmöglichen Aufgabe»

VSA-Kurs für Leiter(innen) und Mitarbeiter(innen) sowie für Vertreter von Heim-Trägerschaften (Heimkommissionen). Wiederholung auf vielseitigen Wunsch. Leitung: Dr. iur. Heinrich Sattler.

4. und 5. Februar 1986 in der Paulus-Akademie Zürich, Carl-Spitteler-Strasse 38, je 09.30 bis 16.30 Uhr.

Kurskosten: Fr. 240.– (inkl. 2 Mittagessen, ohne Getränke)

10 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen

5 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Die Teilnehmerzahl ist auf 30 beschränkt. Es sind nur noch sehr wenige Plätze frei. Das VSA-Kurssekretariat ist für rasche, telefonische Anmeldung (Tel. 01 252 47 07, nur vormittags) dankbar.

vention würde das Vertrauen untergraben, das notwendig ist, um für eine Entscheidung die Verantwortung zu übernehmen. Greift er aber nicht ein, wird ihm das vom Personal als stillschweigende Zustimmung ausgelegt, um dann, wenn es schief geht, die Verantwortung wieder auf ihn abzuwälzen.

Es ist deshalb wichtig, dass der Heimleiter konsequent darauf besteht, dass die Mitarbeiter für die ihnen übertragenen Entscheidungsbereiche voll einstehen müssen. Sie sollen jederzeit die Möglichkeit haben, sich im Gespräch mit dem Heimleiter die Entscheidungsfindung zu erleichtern und ihre getroffenen Entscheidungen zu rechtfertigen, aber *die Verantwortung liegt ganz bei ihnen*. Dies werden sie dann akzeptieren und vollziehen, wenn zwischen ihnen und dem Heimleiter ein offenes Informationsverhältnis besteht, wenn sie sich in ihren Problemen ernst genommen fühlen, wenn der Heimleiter ihnen Vertrauen schenkt und tolerant sein kann gegenüber Entscheidungen, die anders sind, als er sie sich gedacht hätte.

Die Erwartungen des Heimleiters selber

Der Heimleiter erwartet von sich selber, dass er gleichzeitig *helfen* und *leiten* kann. Diese beiden Begriffe sind nur durch eine neblige Grenze von ihren Schatten getrennt: Könnte es nicht auch sein, dass der Heimleiter, und mit ihm jeder sozial Tätige, seinen Beruf als eine Möglichkeit betrachtet, Macht auszuüben und sich stark und unverwundbar zu zeigen? Um dadurch seelisch auszutrocknen und einsam zu werden – Sattler nannte solche Menschen «Sozialkadaver» – um schliesslich nichts mehr von einem sozialen Beruf hören zu können?

Die Grundlage einer Arbeit, in der man helfen und leiten muss, ist das *Einbringen der eigenen Person* in diese Arbeit, der eigenen Ehrlichkeit, des eigenen Unbewussten und der eigenen Schwächen und Fehler. Wer immer stark und objektiv sein will, wer sich selber nicht zeigt in seiner Arbeit, verliert jegliche therapeutische Fähigkeit, die nur dann besteht, «wenn man Kontakt hat zur eigenen Seele».

Wo aber die ganze Person an einer Arbeit beteiligt ist, besteht die Gefahr, dass man sich darin verliert, dass der Heimleiter ganz aufgeht in seinem Heim und dadurch in seiner seelischen Entwicklung blockiert wird, innerlich ermüdet und ausbrennt.

Eine ganze Anzahl Vorschläge wurden genannt, wie man dieser Gefahr entgegenwirken kann: Den Mut haben, einmal etwas ganz anderes zu machen im Heim, zum Beispiel jäten gehen; stur durchsetzen, dass man regelmässig ganz weg vom Heim kommt, zum Beispiel an fixen Freitagen, in den Ferien, oder noch besser: nicht im Heim wohnen; symmetrische Beziehungen ausserhalb des Heims pflegen, also Kontakt haben zu Menschen, die auf der gleichen Ebene sind wie ich, die mir als Kollegen Trost und Aufmunterung, aber auch Kritik geben können, mit denen ich über andere Dinge sprechen kann, als immer nur über das Heim; in einer Supervision die Heimprobleme besprechen, um nicht die Beziehung zu den Kollegen damit zu belasten; sich Freizeitaktivitäten gönnen, die nichts mit dem Heim zu tun haben, zum Beispiel wurden meditieren, jassen, Sport treiben genannt. Schliesslich wurde auch die Möglichkeit eines Stellenwechsels diskutiert, der einerseits dadurch erschwert wird, dass die Aufstiegschancen im eigenen Beruf sehr beschränkt sind, und andererseits man für etwas ganz anderes, für einen nicht-sozialen Beruf also, nicht ausgebildet ist und eine zusätzliche Ausbildung meist nicht möglich ist, da man für eine Familie zu sorgen hat.

Die Chance des Heimleiters

Die beste Möglichkeit, um der Gefahr der seelischen Verkümmern in seinem Beruf zu entgehen, erwächst dem Heimleiter daraus, dass er die Chance seiner Arbeit erkennt, die darin besteht, dass er sein Berufsbild dauernd neu suchen kann, seine Rolle immer wieder «reinigen» kann, sich innerlich unaufhörlich verändern kann und so belebt auch eine äussere Wirkung erzielt. Eine Teilnehmerin drückte das so aus: «Wir müssen lernen, wieder mehr zu denken im Heim, um nicht im Kleinkram zu ersticken!» Diese Chance kam auch in den Antworten auf meine Frage nach der Motivation für diese Berufswahl zum Ausdruck. Die Arbeit der Heimleitung wurde als schöne, vielseitige Arbeit bezeichnet, die zwar viel fordert, aber auch sehr befriedigt, weil sie einen persönlich weiterbringt. Sie haben einen Beruf gewählt, «in dem menschlich viel gelernt werden muss – und kann.»

Einengung durch institutionelle Gegebenheiten

Nicht nur den unterschiedlichsten Erwartungen und Ansprüchen, die zahlreich auf ihn hereinstürmen, muss der Heimleiter gerecht werden, nein, da sind auch noch die institutionellen Grenzen des Heimes, die er einhalten muss. Die Institution Heim ist eigentlich eine «soziale Misskonstruktion» (H. Sattler). Sie entsteht aufgrund von etwas Negativem, denn sie dient der Aussortierung jener Menschen, die dem geltenden Menschenbild nicht entsprechen. Das Heim ist also etwas künstlich Konstruiertes, das Künstliche aber kann nicht weiterwachsen. Die *Künstlichkeit* besteht darin, dass die natürlichen sozialen Grundmuster im Heim nicht gegeben sind: Alle Lebensbereiche sind an einem Ort vereinigt. Das verunmöglicht den individuellen Rückzug in die Intimität und die Selbstdarstellung in

einem von mir ausgewählten Kreis von Menschen, die mir wichtig sind. Die «vorprogrammierte Sterilität» im Heim, die alle Bewohner gleich behandelt, nimmt ihnen so viele Entscheidungen ab, dass dadurch die persönliche, soziale und wirtschaftliche Verantwortung schwindet. Im Heim gibt es keine Arbeit mehr; sie wird ersetzt durch, wiederum künstliche, Therapien. Das Gefühl aber, nicht mehr nützlich zu sein, lässt das Selbstwertgefühl des Heimbewohners sinken. Und schliesslich ist die soziale Ordnung im Heim als eine «Klassengesellschaft» zu bezeichnen: Es gibt Betreuer und Betreute, Bestimmende und sich Unterordnende, Wissende und Ausgelieferte. Die sozialen Verhältnisse können nicht umgekehrt werden, wie das in einer gesunden Beziehung der Fall ist.

Diese künstliche Situation Heim bewirkt den Verlust der persönlichen und der sozialen Identität derer, die auf sie angewiesen sind. Sie reagieren mit Passivität, Dankbarkeit und Regression, was den Umgang mit ihnen immer schwieriger macht, so dass das Personal ermüdet. Allerdings gesteht man sich diese Konflikte in der Arbeit nur schwer ein, da damit das Sendungsbewusstsein, andern Menschen zu helfen, angekratzt würde. Immer stark sein wollen und nicht offen zu seinen Gefühlen und Empfindungen stehen, verhindert nicht nur ein klares Erkennen der Situation, das die erste Voraussetzung wäre für eine Änderung, sondern treibt die Ermüdung, die seelische Austrocknung weiter.

Das Heim als eine derart soziale Misskonstruktion zu bezeichnen, ist übertrieben. Genau das aber wollte Heinrich Sattler, denn «die sowieso nicht greifbare Wahrheit (wird sichtbarer) im grellen Licht der Übertreibung . . . als im Graulicht einer angeblich wissenschaftlichen Objektivität und Vollständigkeit.»

Lücken in der Konstruktion

Um die Folgen dieser Misskonstruktion auf einem Minimum zu halten, muss man sich *Manövrierfreiheiten* suchen, Freiheiten, die Lücken in dieser Konstruktion ausfindig machen und mit persönlichen Vorstellungen ausfüllen. Im Gespräch darüber zeigte sich, dass sich hier die Jugend- und Behindertenheime deutlich von den Altersheimen unterscheiden, was dann die Jugendheimleiter dazu bewog, als nächstes Kursthema einen Titel vorzuschlagen, der den Kontakt oder den Erfahrungsaustausch zwischen Jugend- und Behindertenheimen einerseits und Altersheimen andererseits fördern soll: «Welche Erfahrungen der Jugendheime aus den letzten Jahren wären verwertbar für die Altersheime?»

Als mögliche Lücken, in denen man sich freier als bisher bewegen könnte, wurden genannt: 1. Den Kontakt der Heimbewohner nach aussen fördern: Es sollte für jeden einzelnen abgeklärt werden, was er noch ausserhalb des Heims imstande ist zu erledigen. Dass er sich so lange wie möglich noch in der Gesellschaft zurechtfindet, ist für ihn eine *natürliche* Therapie. 2. Wohngruppen schaffen: Kleine Gruppen fördern die Kommunikation unter den Beteiligten und ermöglichen Intimität. 3. So viele Wahlmöglichkeiten wie nur möglich anbieten: Wählen können heisst, selber, individuell verschieden, bestimmen können, was zu mir passt und fördert dadurch die Entwicklung einer Identität. 4. Die Heimbewohner sich an den anfallenden

Heimarbeiten beteiligen lassen: Es handelt sich dabei schlussendlich um eine Frage des Menschenbildes: Die Auffassung, dass der Mensch eine lebenslange Erziehung durchmacht, lässt ihn auch im Alter noch sich nützlich machen, um ihm dadurch das Gefühl zu geben, dass er durchaus noch gebraucht und geschätzt wird. 5. Die Stützfunktion des Heimes fördern: Dadurch, dass Menschen aus der Umgebung ins Heim eingeladen werden, entstehen Kontakte zur Aussenwelt und kann der Heimeintritt für angemeldete Betagte erleichtert werden.

Die innere Lebendigkeit bewahren

Der Heimleiter muss in einer Situation wirken, in der von allen Seiten unerfüllbare, diffuse Erwartungen an ihn herankommen. Er muss wissen, dass die Konstellation des Heimes aufgrund ihrer negativen Entstehung und ihrer Künstlichkeit kaum je geändert werden kann. Und dennoch muss er den *Willen zur Reform* aufrechterhalten: Reform kann im kleinsten Rahmen geschehen, indem im Heim jede noch so kleine Möglichkeit wahrgenommen wird, wo ich jetzt etwas verändern kann. Reform heisst aber auch, sich an der Politik zu beteiligen, um in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Fragen des Heimes zu wecken. Sattler: «Wenn man für so viele Menschen verantwortlich ist, muss man eine politische Ader haben, sonst darf man diese Verantwortung gar nicht übernehmen.» Politisches Engagement ist nicht nur weniger aufreibend, wenn der Vorstoss aus einer Heimleiter-Erfa-Gruppe kommt, sondern auch wirksamer.

Den Willen zur Reform aufrechterhalten, die innere Lebendigkeit bewahren, das sind für Heinrich Sattler echte Chancen, das Unmögliche der Heimleitertaufgabe doch noch möglich zu machen.

*

Träumen und hoffen – der erste Schritt zur Verbesserung

Ich kann mir als Teilnehmerin an diesem Kurs eine persönliche Bemerkung nicht verkneifen. Es wäre übertrieben, wenn ich behauptete, dies sei der Grundton der Veranstaltung gewesen, aber es gab doch sehr viele Stimmen, vor allem aus den Reihen der Altersheimleiter, die das Heim als eine ausweglose Situation darstellten. Es hat mich erschreckt, wieviele Heimleiter mit einem entrüsteten «Niemals!» auf die Frage antworteten, ob sie selber in ihrem Heim oder überhaupt in einem Heim sein könnten. Eine Teilnehmerin hat den Eintritt ins Heim gar als «erstes Sterben» bezeichnet!

Ich habe das Gefühl, dass die Situation für sie deshalb so verzweifelt ist, weil sie keine Hoffnung, keine Illusionen, keine Ideen (mehr) haben. Jeder Vorschlag, wie etwas besser sein könnte, wird sofort als jugendlicher Idealismus abgetan, oder es werden -zig Hindernisse aufgezählt, an denen er sowieso scheitern würde. Das stimmte mich nachdenklich: Bin ich mit meinen Ideen, wie das (Alters-)Heim aussehen könnte, einfach zu naiv?

Zwei Tage nach diesem Kurs gab mir *Franz Hohler*, Schweizer Schriftsteller und Kabarettist, in seinem neuesten Programm «Flug nach Milano» darin recht, dass es ohne Träume und Ideale niemals gelingt, den Kampf gegen Hindernisse, Grenzen und Zwänge zu bestehen. Er schickte

Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung

der *Arbeitsgemeinschaft*
VSA – SKAV – VESKA – Pro Senectute

Der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA), der Schweizerische kath. Anstaltenverband (SKAV), die Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser (VESKA) und die Schweizerische Stiftung Pro Senectute gründeten im Jahr 1981 die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung». Auf der Basis eines einheitlichen Aus- und Fortbildungskonzepts beginnen im nächsten Jahr zwei weitere berufsbegleitende Aufbaukurse für Alters- und Pflegeheimleiter.

Zielgruppe:

Teilnehmer mit absolviertem Grundkurs oder vergleichbarer Ausbildung:
– bereits langjährig tätige Alters- und Pflegeheimleiter
– weitere Interessenten (nach Massgabe der Aufnahmebedingungen).

Schwerpunkte der Ausbildung:

Fachwissen und Können in den Bereichen: Führung und Verwaltung des Alters- und Pflegeheims – Institutionen und Berufe in der Altershilfe – Gerontologie (anthropologische, psychologische, soziologische und medizinische Aspekte) – Altersarbeit und Alterspflege – Beratung, Betreuung und Animation des Heimbewohners – Persönlichkeitsbildung.

Dauer/Ablauf:

24 Tage; berufsbegleitend im Blockkurssystem (in der Regel 3tägige Einheiten), verteilt auf 1½ Jahre.

Beginn/Orte:

Kurs Nr. 3: 22. April 1986 mit Kursort im Nidelbad, Rüslikon

Kurs Nr. 4: 5. November 1986 mit Kursort im Franziskushaus, Dulliken

Lesen Sie den Hinweis S. 29

Teilnehmerzahl:

zirka 24 Personen

Kursprogramm, Anmeldeformular und weitere Auskünfte:

Kurs Nr. 3: Verein für Schweiz. Heimwesen (VSA), Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48

Kurs Nr. 4: Schweiz. Kath. Anstaltenverband (SKAV), Zähringerstr. 19, 6003 Luzern, Tel. 041 22 64 65

mir, auf meine Bitte hin, grosszügigerweise sein Schlussgedicht über «Die Insel Utopia» zum Abdruck, das mein Anliegen geschickter formuliert, als ich dies selber könnte: Wir müssen wieder lernen zu hoffen, Ideen zu haben, an das Schöne zu glauben; daraus bezieht man die Energie, um einen Weg zu finden, auf dem man dem Erstrebten langsam näher kommt.

Die Insel Utopia

Utopia ist eine Insel
so weit vom Festland weg
dass sie an klaren Tagen
undeutlich sichtbar wird am Horizont
fast mehr erdenkbar als erreichbar
denn das Meer dazwischen
ist trügerisch und tückisch
wegen seiner grossen Ruhe.

Es ist das Meer des Alltags
des Normalen
das Mittelmeer des Durchschnitts
in dem wir jeden Tag
ein bisschen planschen
immer nah beim Ufer
denn dass die Insel Utopia
beschützt wird
und zwar gut
das wissen wir.

Wer sie erreichen will
der muss durchschwimmen
den Algengürtel der Gewohnheit
zäh und klebrig
der muss weiter draussen trotzen
den Piranhas des Mittelmeeres
diesen schnellen Fressern
deren Schmatzen am Fleisch von kühnen Schwimmern
wie Tuscheln tönt und Flüstern
und dann erwartet ihn
das Wattenmeer des Dienstwegs
geeignet
dem Wägsten seinen Richtungssinn zu trüben
oh
und nachher lauert träg und bleiern
das Meer des Schweigens
ein schwarzes Loch
zu welchem sich die Mehrheit ballt
und welches jeden Drachentöter
lautlos
zum Verschwinden bringt
als wär er nie gewesen
und sollte es mal einem
vielleicht durch vorgetäushtes Schweigen
gelingen zu entkommen
wird er gleich darauf erfasst
VON DEN STRUDELN DER SACHZWÄNGE
oder seine Beine werden

während er vom Ufer her
noch wie ein ganzer Schwimmer wirkt
zerfleddert
von den Haien des Profits

und alles das
bei kleinem Wellengang
kein Sturm
kein Windstoss
keine Wasserhose

nichts

als nur das leise Schwappen
der Vernehmlassungen und der Protokolle

und wär es einem doch geglückt
der einen oder andern der Gefahren
zu entrinnen

dann wird er ganz zuletzt erfasst
vom Mahlstrom des Konsums
er treibt

mit einem Einkaufskorbchen
langsam in die Tiefe
und sein Hilfeschrei
tönt wie ein Werbespot
für eine neue Schokolade
und alle
die an Land sind
freuen sich.

Ach!

Wer auf diese Insel will
Utopia
muss Abschied nehmen
von seinen Lieben
von Haus und Hof und Hypothek
der darf nicht kämpfen
mit den Mitteln des Verstands
und der Berechnung
der muss sich anders rüsten
oder muss ein anderer sein
da braucht's
den Spieler und den Träumer
den
der die Gunst der Tiere hat
und ihre Sprache kann
den dritten Sohn
den Dummling und den Trommler
die vielleicht.

Doch jeder
der
wie wir
die Steuern zahlt
ist schon verloren.

(Franz Hohler, 1985)

Da braucht's den Spieler und den Träumer...

Doris Rudin

sterilAir®: besiegt den Feind in der Luft

Kampf dem Hospitalismus:

sterilAir bekämpft den unsichtbaren Feind mit unsichtbaren Ultraviolett-Strahlen, geräuschlos und sicher. Von sterilAir entwickelte UV-Entkeimungsverfahren, wie die

zum Begriff gewordene Methode (sterilAir plafond-sanitaire), unterbinden erfolgreich die Infektionsgefahr durch luftgetragene pathogene Keime.



W.A. Kohler AG
Hersteller von UV-Entkeimungsgeräten
Industriestrasse 18 · Tel. 01-825 35 64
CH-8117 Fällanden-Zürich

Verlangen Sie nähere Unterlagen oder rufen Sie doch gleich an, unsere Entkeimungsspezialisten beraten Sie gerne.